

KULTUSMINISTERIUM DES LANDES SACHSEN-ANHALT



Abitur 2001

Deutsch
(Grundkurs)

Arbeitszeit: 300 Minuten

Thema 1

Peter Wapnewski:

Welche Farbe hat des Kaisers Bart?

Thema 2

Peter Härtling:

Nachgetragene Liebe

Thema 3

Martin Walser:

In Goethes Hand

Thema 4

Friedrich Schiller:

Sprüche des Konfuzius

oder

Richard Beer-Hofmann:

Schlaflied für Mirjam

Thema 1

Peter Wapnewski: Welche Farbe hat des Kaisers Bart? (2000)
(geb. 1922)

Aufgabenstellung

Erörtern Sie die im Textauszug behandelte Problematik.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie Struktur und Stil des Textes.
- Nehmen Sie zu aufgeworfenen Fragen Stellung. Wählen Sie dafür eine Ihnen geeignet erscheinende Form.

Peter Wapnewski: Welche Farbe hat des Kaisers Bart? [Auszug]

Die Gefahr des wachsenden Rechtsradikalismus. Der Umgang mit den Asylanten und den ihnen geltenden Gesetzen. Die Gen-Technologie und ihre Menschengewandlung. Die eheliche Verbindung homosexueller Partner. Die Sicherheit der Renten. Die Reform des Justizwesens ... Themen wahrlich, die unser Leben bestimmen und verändern werden bis ins nächste und übernächste Glied. So wird man denn erwarten, dass die Luft wiederhallt vom Für und Wider in all diesen Dingen. Stattdessen wirbelt in ihr die Frage der so genannten Rechtschreibung, - eine Sache von freundlicher Belanglosigkeit, wenngleich unbestreitbar ist, dass sie geregelt werden muss. Belanglosigkeit: Denn die Sprache ist wahrlich ein kostbares Gut und begreifbar als der wesentliche Ausdruck eines Volkes, einer Nation und ihrer Natur. Sie bleibt unberührt von der Art, wie der alte und der neue Duden sie schreiben. Unwissenheit also ist es, oder schlimmer: pure Demagogie, wollte man den Protest gegen die neuen Regeln gleichsetzen mit einer Bataille zum Schutze unserer Sprache.

Einer Sprache, die wahrlich gefährdet ist. Nicht durch die Schreibungen von Bett(t)uch und Schiff(f)ahrt. Nein, es liegt daran, dass sie einem wahrlich Leid tut, weil man ihr Leid tut, Tag für Tag sie schändet und erniedrigt durch die Phrasentakte öffentlicher Verlautbarungen im Stile von „Ich gehe davon aus, dass die Rahmenbedingungen zum Tragen kommen ...“, durch die Slogans der Werbung und die Formeln des Wirtschaftsjargons. Es erübrigt sich, hier Beispiele anzuprangern, sie geben den Ton an, täglich und stündlich. Und alle, alle singen mit, insbesondere in jenem Pidgin-Deutsch, das man auch „Denglisch“ nennt, und das die Kids zum Shopping motivieren will, weil Mum und Dad das trendy finden und supergeil und megaschrill dazu.

Hier zum Widerstand sich zu formieren und aufzurufen, wäre die Sache unserer Dichter und Denker. Sie haben sich, man erinnert sich, aus dem Bewusstsein staatsbürgerlicher Verantwortung in den letzten Jahrzehnten oft und meist gern zu Worte gemeldet, sei es nun zu Vietnam oder dem Kosovo, zu Wiedervereinigung und Holocaust-Denkmalen. Aber zu dem Stoff, aus dem ihr Tun gemacht ist, schweigen sie. Nicht hingegen zu der Art, wie dieser Stoff geschrieben werden soll. Sie jauchzen auf, hört man, angesichts des Entschlusses eines großen Intelligenzblattes, zurückzukehren zur alten Duden-Schreibung, sie scheinen das als Befreiung zu empfinden von quälender Fessel. Das darf uns wundern. Denn nicht einer von ihnen war gehalten, sich in seiner Schriftlichkeit zu äußern nach neuen Regeln, so wenig wie nach alten. Sie konnten und können weiterhin schreiben, wie ihnen die Feder gewachsen ist, wie wir alle. [...]

Nun machen in dieser Frage unsere Dichter eine skurrile Figur. Es liegt nämlich in ihrer Tradition, liegt in dem, was man heute ihr Selbstverständnis nennt, dass sie sich nicht scheren um das Regelsystem, dem sie ihre Wörter, Worte und Verse aussetzen. Um nur von den letzten hundert Jahren zu reden: Stefan George und die Lyriker des Expres-

sionismus, Bert Brecht und Kurt Tucholsky, Arno Schmidt und Ernst Jandl – sie und viele ihrer Genossen haben Schreibung und Interpunktion dem Atem, dem Rhythmus ihrer Sprache unterworfen: Denn Sprache bestimmt die Schreibung, nicht aber Schreibung die Sprache.

Die klügste Stimme der FAZ, Konrad Adam nämlich, schrieb vor ein paar Jahren: „Der Streit um die neue Rechtschreibung ist einer um des Kaisers Bart, über den – seine Farbe, seine Länge und sein Aussehen – haben sich die Deutschen aber schon immer ihre Gedanken gemacht, und deshalb sieht es nun so aus, als ginge es in einer Sache, die man auch ganz anders regeln oder weitgehend ungeregelt lassen könnte, um Sein oder Nichtsein“. [...]

Die große Mehrzahl der Deutschen, erfährt man, sei gegen die neue Rechtschreibung. Man wundert sich, wenn einen das wundert. Der Mensch ist ein konservatives Wesen, die Gewohnheit nennt er seine Amme. Wir alle sind hineingewachsen vom ersten Schultag an in die Dudenschreibung von 1901; warum also Neues lernen und anwenden? Dieses sehr leicht verstehbare Beharrungsvermögen ist das eine. Das andere ist die klare Einsicht, dass die alte, normierte Schreibung voller Unsinnigkeiten ist bis zu dem Grade, dass erwiesenermaßen keiner, er mag sich gebildet fühlen oder nicht, sie konsequent beherrscht (und schon gar nicht die sinnverwirrenden Interpunktionsregeln). Insofern ist in reformträger Zeit der Impuls zu loben, der die deutschsprachigen Länder einem vereinfachten Regelwerk zustreben ließ. Dieses Unternehmen ist vorerst weitgehend gescheitert, wie man an seinen Folgen erkennt. Seine Widersprüche, Ungenauigkeiten, Inkonsistenzen lassen den Widerstand der Reformgegner durchaus begreifen. In immer neuen Ansätzen wird Besserung verheißen. Man versteht, wenn manchem darüber die Geduld ausgeht.

„in den letzten drei Jahrhunderten trägt die deutsche Schreibung so schwankende und schimpfliche unfolgerichtigkeit an sich, wie sie in keiner andern Sprache jemals statt gefunden hat, und nichts hält schwerer als diesen Zustand zu heilen. Man hat sich von Jugend an ihn gewöhnt und niemand kann den Leuten ungelegener kommen, als der sich dawider erhebt“. So der Mann, der tiefer und folgenreicher als jeder andere über die deutsche Sprache nachgedacht und sie gelehrt erforscht hat, darüber zum Begründer einer ganzen Wissenschaft werdend: Jacob Grimm (1854). Natürlich war ihm bewusst, dass seine Schreibreformatorischen Ansätze (so die konsequente Kleinschreibung) der Sprache keinen Schaden zufügen würde. Jener Sprache, die im 18. und 19. Jahrhundert mit unbefangener Willkür niedergeschrieben wurde, und niemand fühlte sich an gängeln- de Regeln gebunden: „Und das Herz ist jezo todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen sind trocken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängstlich meine Stirne zusammen ...“. So 1774 Goethes Werther, und die Frau Rat trieb es, wie man weiß, in ihren Briefen voll unmittelbarer Mitteilbarkeit noch unbefangener (nicht anders als Christiane).

So hielten sie es alle damals, Klopstock und Lessing, Hölderlin und Schiller, Voss und Wieland und Herder und Jean Paul, gedruckt nach dem Brauch der regionalzuständigen Kanzlei oder Offizin. Diese Namen aber wollen sagen: Es war in jener Epoche der scheinbaren Verwilderung, eher einer gewissen Willkür der Schreibung, dass die deutsche Sprache (und mit ihr die von ihr getragene Kultur) auf den Riesenschultern Luthers zu einem Instrument von geschmeidiger Anmut wurde, von Leuchtkraft und Transparenz, von Zartheit und schneidender Kraft.

So dass sie seitdem zum Träger subtilster Gefühle wie spekulativer Gedanken werden konnte – bis zum heutigen Tag.

Reform der Reform, das klingt recht hübsch, aber ob ein solcher Schritt nicht noch mehr Verwirrung bringt in einen verwirrten Zustand, sollte man fragen dürfen.

[...]

Zusatzinformation: Peter Wapnewski ist ein emeritierter Professor der Germanistik.

Thema 2

Peter Härtling: Nachgetragene Liebe (1980)
(geb. 1933)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Textauszug.Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie den Text und gehen Sie auf sprachlich-stilistische Auffälligkeiten ein.
- Ergründen Sie Motive für das späte Schreiben des Erzählers.

Peter Härtling: Nachgetragene Liebe [Auszug]

5 Mein Vater hinterließ mir eine Nickelbrille, eine goldene Taschenuhr und ein Notizbuch, das er aus grauem Papier gefaltet und in das er nichts eingetragen hatte als ein Gedicht Eichendorffs, ein paar bissige Bemerkungen Nestroys und die Adressen von zwei mir Unbekannten. Er hinterließ mich mit einer Geschichte, die ich seit dreißig Jahren nicht zu Ende schreiben kann. Ich habe über ihn geschrieben, doch nie von ihm sprechen können.

10 Ich bin fünf und aufgebrochen zu einer großen Reise. Ich habe ein Ziel, wie ich es von den Erwachsenen kenne, die verreisen und schon wissen, wo sie ankommen werden. Sonst, wenn ich mit dem Dreirad unterwegs bin, folge ich Geräuschen, entdecke Gärten, Wege und Höfe, lasse mich von einem streunenden Hund führen und vergesse manchmal mein Vehikel, zwänge mich durch eine Hecke oder klettere über einen Zaun, um einen Truthahn zu reizen oder ein angepflocktes Lamm im Kreis zu treiben. Jetzt weiß ich, wohin ich will: Mit dem Dreirad nach Burgstädt, auf der Straße, die an unserem Haus vorbeiführt und von Pappeln gesäumt ist, die, so weit ich sehen kann und sie schon ausprobiert habe, gerade wie ein Lineal auf Burgstädt zeigt, das bei klarem Wetter am

15 Horizont sichtbar wird, vielleicht auch nur, weil ich weiß, daß es dort sein soll, wie ein Name, den Tante Ella, die sich überall auskennt, an den Himmelsrand gesteckt hat. Ich Sorge vor, stopfe eine Semmel und einen Apfel in die Provianttasche, hänge sie mir um und fahre mit dem Dreirad los. Kein Ruf hält mich auf. Mutter ist nicht da. Es ist heiß. Die Straße wird zur Straße, wirft Buckel gegen die Räder, droht mit Löchern

20 und Rinnen, wehrt sich mit Staub, kein leuchtendes Band mehr, sondern eine kahle, schrundige Landschaft, viel zu breit und immer zu nah. Der Staub verklebt die Nase, kitzelt im Hals. Wenn ein Auto mich überholt, halte ich an, stehe auf, hebe das Dreirad zwischen den gespreizten Beinen, weiche mit ein paar Schritten bis an den Rand des Straßengrabens aus, kneife die Augen, presse die Lippen zu, und wenn ich wieder atme,

25 bäckt sich der Staub am Gaumen fest. Er schmeckt nicht nach Erde und nicht nach Luft. Ich schaue zu den Wipfeln der Pappeln hoch, wo der Wind die Blätter rauft, und wundere mich, daß hier unten sich nichts bewegt, der Wind nicht überall ist. Bis zu der Abzweigung zum Gutshof und dem Ententeich in der Mulde sind wir an einem Sonntag zu Fuß gegangen, und es war mir schon zuviel gewesen. Hier könnte ich noch umkehren und auf der andern Straßenseite heimfahren.

30 Ich muß mich beeilen. Sonst komme ich zu spät und kann Vater nicht überraschen. Wenn er zum Gericht in Burgstädt fährt, holt er den Mantel aus dem Schrank, die Robe, die er nur einmal, zum Spaß, für mich angezogen und sich in einen schwarzen, faltigen Turm verwandelt hat, und sagt: Ich muß heute aufs Gericht. Ich stelle mir das Gericht vor als

35 ein vieleckiges Haus, an dem zahllose Türme und Türmchen kleben, die Mauern voller

Zierat, mit steinernen Bändern und Schleifen. Es steht auf einem großen Platz und flößt Furcht und Schrecken ein.

40 Ich bin fünf. Ich bin mit meinem Dreirad unterwegs zwischen Hartmannsdorf und Burgstädt, doch meine Phantasie traut sich die Ferne nicht mehr zu. Ich will gestreichelt und umarmt werden.

Ich höre das Auto, die Hupe stößt mich in den Rücken, scheucht mich an den Rand.

45 Meistens trug er graue Anzüge, wattierte Zweireiher, die seine Schultern auseinanderzogen, ihn noch schwerer erscheinen ließen, als er war. In einem grauen Anzug steigt er aus dem Auto, richtet sich auf, geht auf das Kind zu, das sich über den Lenker beugt, kein Wort über die Lippen bringt, packt es wie ein Karnickel, reißt es hoch, schleppt es, zusammen mit dem Dreirad, zum Wagen. Beides verstaut er im Fond, setzt sich neben den Fahrer, sagt kein Wort, schüttelt nicht den Kopf, murmelt nichts, schimpft nicht.

50 Als der Wagen vor dem Haus anhält, wendet er sich endlich um. Sein Gesicht ist noch größer und runder als sonst. Er sagt: Steig aus und entschuldige dich bei deiner Mutter. Er kehrt dem Kind schon wieder den Rücken zu, eine graue, vorwurfsvolle Falte unter dem braunen Nacken und dem schwarzen, glattgekämmten Haar.

55 Ich kann mir deine stumme Strenge nicht erklären, Vater. Warum hast du mich nicht ausgeschimpft? Warum hast du deinen Zorn nicht gezeigt oder die Freude, mich gefunden zu haben? Warum hast du nicht gesagt: Mutter und ich, wir haben uns sehr um dich gesorgt, und nicht gefragt: Wo wolltest du denn mit deinem Dreirad hin? Warum hast du damals dein Schweigen begonnen und es so gut wie nie gebrochen?

[...]

Thema 3

Martin Walser: In Goethes Hand.
(geb. 1927) Szenen aus dem 19. Jahrhundert (1982)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Textauszug.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie, welche Mittel Walser zur Zeichnung seiner Figuren einsetzt.
- Reflektieren Sie den Titel des Stückes mit Bezug auf diese Szene.

Anmerkung

In einer lockeren Folge von Szenen lässt der Autor Martin Walser im Weimar der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts Figuren fiktiv aufeinander treffen; er bietet den Rezipienten eine ungewöhnliche Sicht auf das Geschehen um den deutschen „Dichturfürsten“ Goethe.

Martin Walser: In Goethes Hand.
Szenen aus dem 19. Jahrhundert [Auszug]

[...]

8.

Im Juno-Zimmer in der ersten Etage des Goethe-Hauses haben sich die Künstler versammelt, denen Goethe „sitzen“ will. Der Raum wird beherrscht von der übergroßen Juno-Büste, von der er den Namen hat. Eckermann wird wieder von einem Diener hereingeleitet.

ECKERMANN Ich darf Sie ... meine Damen, meine Herren ... ich darf Sie begrüßen. Seine Exzellenz wird gleich erscheinen. Ein paar Bemerkungen meinerseits, die diese Sitzung fruchtbarer machen können. Zuerst für die, die hier neu sind: Goethe hat, wie jeder Mensch, Empfindlichkeiten. Wenn man die beachtet, wird der Kontakt schöner, ergiebiger. Goethe kann vier Dinge nicht leiden: Brillen, Bärte, Tabakrauch und Hunde. Es wäre ratsam, daß Bart- und Brillenträger so weit nach hinten rückten, daß sie ihm nicht mehr auffallen.

Die Künstler lachen. Eckermann bezieht das auf sich; darauf, daß er selber eine Brille trägt.

Sie haben recht. *Er steckt die Brille ein.* Fräulein Facius, es würde sich vielleicht gut machen, wenn Sie näher ... weiter vorne säßen.

Lachen.

Warum denn nicht. Frauen zieren eher, nicht wahr.

Lachen.

Nur Mut, Fräulein Facius. Der Geheimrat beißt nicht.

Lachen.

MATTHAEY *der eine Brille trägt:* Von hier hinten seh ich nichts.

ECKERMANN Vorerst, bitte. Es geht nicht anders. Später vielleicht. Jetzt bleiben Sie mal hinten, bitte, Herr ...

MATTHAEY Matthaey. Heinrich Matthaey.

ECKERMANN Danke. Rauchen muß, glaube ich, unterbleiben. Einen Hund hat zum Glück keiner mitgebracht.

Lachen.

Falls jemand eine Frage an ihn stellen will - was er übrigens sehr gern hat -, his hearing is rather hard, also laut, noch lauter. Zur Sache. Wie stellt man Goethe dar? Schön. Nur wer ihn schön darstellt, stellt ihn überhaupt dar. Wie komme ich dazu, Ihnen so etwas vorzuschlagen?

AUGUST *den man schon eine Zeitlang kommen hörte*: ... o doch, o doch, wo Künstler sind, bin ich immer willkommen. Mir aus dem Weg! Voilà, mon cher ami Eckermann. Ich werde Ihnen heute keinen Arm brechen. Ich brauch Ihre Stütze. Ihre Hand. Helfen Sie mir doch, Mensch. Sie halten mich für ungebildet, ich weiß. Ich bin in Weimar für Spargel zuständig, nicht für Bildung. Mein Traum: von hier bis hinaus nach Belvedere ein einziges Spargelfeld. Gerade hatte ich so einen Schmerz hier im Kopf, daß ich dachte, der Schädel ist hin. Jetzt geht's. Aber ich fürchte ... was wir alle fürchten. Ich bin Gott näher als mein Vater. Das ist keine Kunst. Ich habe ihn geliebt. Verzeihen Sie, daß ich Ihr Revers mit meinen Tränen netze, Doktor. Na, wie hab ich das gesagt. Ich kann weinen. Goethe nicht. Er weint nur, wenn ihm Komplimente gemacht werden. Da heult er richtig los. Nicht bei Todesfällen. Nur bei Lobhudeleien. Mein Haß war Liebe, Doktor. Ihr kennt mich alle nicht. August, der Trinker. Der besoffene August. Der wilde Kerl! Rolle, Doktor. Alles Rolle. Wer in diese Brust einen Stein hinabwürfe, würde sich wundern, wie lang es dauerte, bis der aufträfe.

ECKERMANN Ja, Herr Kammerrat.

AUGUST Ich hab Ihnen manchmal den Arm verrenkt. Aus Wut. Sie stellten Schiller unter meinen Vater. Wer Schiller kränkt, dem wird der Arm verrenkt. Schiller und Napoleon, das sind Götter, Goethe ist ein ... schscht. Disziplin. Meine Mutter war eine Heilige. Haben Sie den Priester bestellt, Doktor?

ECKERMANN Nein, Herr Kammerrat.

AUGUST Ohne Priester kein Tod. Zum Glück bin ich immer frömmer geworden. Sagen Sie meinem Vater: Ich habe vierzig Jahre lang ohne ihn geschissen, ich kann auch sterben ohne ihn. Je ne manquerai à personne¹. Grüßen Sie Otilie. Keine Frau war mir fremder. Ein Versprechen, Doktor?

ECKERMANN Ja, Herr Kammerrat.

AUGUST Es gibt Gedichte. Sie geben sie heraus. Wenn der Vater tot ist.

ECKERMANN Ja, Herr Kammerrat.

AUGUST Er hält es nicht aus, Gedichte von mir. Die besser sind als seine. Viel besser. Mehr Natur. Nicht soviel Schnörkel. Mein Vater ist Rokoko. Immer gewesen. Ich bin 19. Jahrhundert, Doktor. Praxis und Poesie. Sie geben es heraus. Nach meinem und seinem Tod. Versprochen?

ECKERMANN Versprochen, Herr Kammerrat.

AUGUST Merci bien². Mein schönstes Gedicht, wollen Sie's hören?

ECKERMANN Ja, Herr Kammerrat.

AUGUST Heut wollt ich nach Belvedere gehn,
 Wo alle die schönen Blumen stehn,
 Mit manchen Freunden wie gestern besprochen;
 Sie hatten sich aber alle verkrochen.
 Doch da ich auf dem Weg einmal,
 So gings über Berg und durch das Thal,
 Zuletzt aber, es läßt sich wohl erwarten,
 Gings wieder in den untern Garten,
 Und Spargel wurde weidlich gestochen:

¹ im Sinne von „mich wird keiner vermissen“

² im Sinne von „vielen Dank“

- Der hatte sich nicht wie die Freunde verkrochen!
Doch wie ich drei Pfund zusammengebracht,
Da kam die Mutter, sie wollt' in ihren Garten
Und dort die schönen Blumen warten.
- 75 Ich bot mich zum Begleiten an -
Darauf gings schnell den Berg hinan.
Und als wir in den Garten kamen,
Die Gießkannen zur Hand wir nahmen ...
- DIENER Seine Exzellenz, Staatsminister Geheimrat von Goethe.
- 80 AUGUST Sehen Sie, er pfuscht schon wieder dazwischen. *Adieu. August geht.*
GOETHE Guten Tag, meine Damen und Herrn. Doktor, haben Sie gesprochen?
ECKERMANN Nein, Exzellenz.
GOETHE Sprechen Sie ruhig. Es wird Ihnen leichtfallen, jetzt!
ECKERMANN Danke, Exzellenz. Wie stellt man Goethe dar? Schön.
- 85 *In der Ferne lacht August sehr laut. Eckermann hört auf.*
GOETHE Schöne Stimme, mein Sohn.
Eckermann zieht unwillkürlich seine Brille heraus, setzt sie aber noch nicht auf. Bitte,
Doktor, fangen Sie ruhig an. Wenn August lacht, lacht er ausgiebig. Und da er's so
schön kann, wollen wir es ihm gönnen. Kann ich Sie noch herzlicher ermutigen?
- 90 ECKERMANN Danke, Exzellenz. Also. Wie stellt man Goethe dar?
August lacht.
Goethe bedeckt sein Gesicht einen Augenblick mit den Händen.
Ich würde sagen ... *Er horcht, es bleibt still: Schön. Er steckt seine Brille ein. Fern*
Gelächter.

Thema 4.1

Friedrich Schiller: Sprüche des Konfuzius (1796/1800)
(1759 – 1805)

Interpretieren Sie die Texte.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie Sprache und Form der Texte.
- Reflektieren Sie deren Gehalt.

Anmerkung

Konfuzius: chinesischer Philosoph (um 551 v. Chr. – um 479 v. Chr.)

Friedrich Schiller: Spruch des Konfuzius
(Erstdruck im „Musenalmanach für das Jahr 1796“)

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

Friedrich Schiller: Spruch des Konfuzius
(Erstdruck im „Musenalmanach für das Jahr 1800“)

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußst du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn,
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußst du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharren führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Thema 4.2

Richard Beer-Hofmann: Schlaflied für Mirjam (1897)
(1866 – 1945)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Text.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie sprachkünstlerische Mittel und deren Wirkung.
- Beschreiben Sie die lyrische Situation; deuten Sie die Haltung des lyrischen Sprechers.

Richard Beer-Hofmann: Schlaflied für Mirjam

Schlaf, mein Kind - schlaf, es ist spät!
Sieh, wie die Sonne zur Ruhe dort geht,
Hinter den Bergen stirbt sie im Rot.
Du - du weißt nichts von Sonne und Tod,
Wendest die Augen zum Licht und zum Schein -
Schlaf, es sind soviel Sonnen noch dein,
Schlaf, mein Kind - mein Kind, schlaf ein!

Schlaf, mein Kind - der Abendwind weht.
Weiß man, woher er kommt, wohin er geht?
Dunkel, verborgen die Wege hier sind,
Dir und auch mir und uns allen, mein Kind!
Blinde - so gehn wir und gehen allein,
Keiner kann Keinem Gefährte hier sein -
Schlaf, mein Kind - mein Kind, schlaf ein!

Schlaf, mein Kind, und horch nicht auf mich!
Sinn hat's für mich nur, und Schall ist's für dich.
Schall nur, wie Windeswehn, Wassergerinn,
Worte - vielleicht eines Lebens Gewinn!
Was ich gewonnen, gräbt mit mir man ein,
Keiner kann keinem ein Erbe hier sein -
Schlaf mein Kind - mein Kind, schlaf ein!

Schläfst du, Mirjam? Mirjam, mein Kind,
Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt
Blut von Gewesenen - zu Kommenden rollt's,
Blut unsrer Väter, voll Unruh und Stolz.
In uns sind alle. Wer fühlt sich allein?
Du bist ihr Leben - ihr Leben ist dein -
Mirjam, mein Leben, mein Kind - schlaf ein!

Hinweise und Bemerkungen zu den Textvorlagen [für die Lehrkräfte]

Die vorgelegten Texte bzw. Textauszüge erscheinen in verschiedenen Editionen naturgemäß in unterschiedlicher Druckgestaltung. Die hier eingebrachten Vorlagen folgen einer als zitierfähig bzw. wissenschaftlich anerkannten Ausgabe; Mitglieder der Kommission haben die Texte der Prüfungsthemen mit der betreffenden Fassung sorgfältig verglichen.

Thema 1

- Text „Welche Farbe hat ...“:

Peter Wapnewski, Welche Farbe hat des Kaisers Bart? In: Der Tagesspiegel [Kultur] vom 06.08.2000, Seite 25 (= Tageszeitung)

Thema 2

- Text „Nachgetragene Liebe“:

Peter Härtling, Nachgetragene Liebe. München (Sammlung Luchterhand im dtv) ²1994, Seite 7 ff.

Thema 3

- Text „In Goethes Hand“:

Martin Walser, In Goethes Hand. Szenen aus dem 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/= suhrkamp taschenbuch 1077) 1984, Seite 48 ff.

Thema 4

- Text „Spruch ...“:

Schiller, Sämtliche Werke. Gedichte. Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) 1980 [= Berliner Ausgabe], S. 224 und S. 474 f.

- Text „Schlaflied ...“:

Richard Beer-Hofmann, Schlaflied für Mirjam. In: Frankfurter Anthologie. Zweiter Band – Gedichte und Interpretationen. Herausgegeben und mit einer Nachbemerkung von Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt am Main (Insel Verlag) ⁴1990, Seite 85 f.

Hinweise zur Korrektur und Bewertung

Es gelten die „**Vorläufigen Einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung Deutsch**“, die durch das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt 1996 veröffentlicht wurden; insbesondere ist auf Kapitel 3.3 „Hinweise zur Bewertung von Prüfungs- und Klausurleistungen“ zu verweisen.